

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Band: 65 (1986)
Heft: 7-8

Artikel: Abschied von der konkreten Utopie
Autor: Schäppi, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-340381>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

leitung, am meisten im Rückstand. Es widerspricht der von Strahm erhobenen Forderung auf Hartnäckigkeit und Ausdauer in der Verfolgung wichtiger Ziele, wenn allein wegen der Ablehnung einer Volksinitiative und wegen angeblich geringem Interesse der Arbeitnehmer selbst dieses entscheidende Postulat auf Demokratie in der Wirtschaft praktisch fallen gelassen wird. Wenn sich die Arbeiterbewegung durch Ablehnung einer Initiative in der Volksabstimmung dazu hätte führen lassen, auf die erhobene

Forderung als «aussichtslos» zu verzichten, hätten wir weder AHV noch das Frauenstimmrecht. Mitbestimmung in Betrieb und Unternehmung ist ein Anspruch, der ins Mark des Kapitals zielt. Seine Verwirklichung würde die Realisierung mancher Massnahmen erleichtern, die Strahm vorschlägt. Mit dieser Ergänzung ist das Arbeitsprogramm Strahms grösster Unterstützung wert. Es ist dringendstes Erfordernis der Arbeiterbewegung, insbesondere der SPS, sich konkrete Ziele zu setzen und sie ungeachtet al-

ler tagespolitischen Begebenheiten beharrlich anzusteuern.

Die Strahmsche kritische Analyse und sein Programm bieten die Möglichkeit einer Sammlung aller Kräfte, die sich bis anhin zum Schaden der Sozialdemokratie zum Teil in sektiererischen realitätsfremden, zum Teil in persönlich bedingten Streitigkeiten zersplittert haben. Ein erster bescheidener Schritt dazu wäre es, wenn das Buch von Rudolf Strahm Pflichtlektüre eines jeden aktiven Parteimitglieds würde.

Abschied von der konkreten Utopie

Von Hans Schächli

Die Diskussion, ob der Tanker wendet, hat nun auch die Schweiz erreicht. Rudolf Strahm stellt in seinem Buch «Vom Wechseln der Räder am fahrenden Zug» die Politik der Sozialdemokratischen Partei zur Debatte. Strahms Vorbild ist der Geschäftsführer der SPD, Peter Glotz, der in seinem Buch «Die Arbeit als Zuspitzung» auch über eine «regierungsfähige Linke» nachdenkt und darüber, wie die Sozialdemokratie die «Themenführerschaft» zurückgewinnen kann (eine nebenbei bemerkt leicht groteske Übersetzung dieser intellektuellen Allesverdauener für den Begriff der «kulturellen Hegemonie», den sie sich bei Gramsci ausgeliehen haben). Wie sich Glotz in der Pose des Vordenkers gefällt, so ist auch Strahm nicht unbescheiden. In seiner «Schrift» soll «Neuland ohne wissenschaftlich vorgegebene Strukturen» betreten werden, was ein «politisches Risiko» darstelle und «ein verlegerisches gleich noch dazu».

Weder Pamphlet noch noch Strategiebuch

Im ersten Teil seines Buchs analysiert Strahm die SPS in organisationspolitischer Hinsicht. Zuvor schildert er die «Zürcherisierung des Bürgertums», eine zu schlagwortartig und undifferenziert ausgefallene Analyse bürgerlicher Politik, ihrer ideologischen Ausrichtung und ihrer Mobilisierungsmöglichkeiten. Auf das Problem, weshalb heute viele Arbeitnehmer auf bürgerliche neoliberale Parolen ansprechen, geht er z.B. nicht ein. Auch die anderen Linksparteien, die Gewerkschaften und die neuen sozialen Bewegungen werden nicht eingehender analysiert. Dies wohl deshalb, weil sie in Strahms Augen für eine «regierungsfähige Linke» in der Schweiz keine Rolle spielen. Dafür schildert er ausführlich die Krise der eigenen Partei, den Mitgliederrückgang, die Überalterung der Mitgliedschaft, den Verlust von Wähleranteilen, die mangelnde Effizienz und Professionalität

der Parteiarbeit, die wenig auf demokratische Entscheidungsfindung abgestützte Parteiführung, den politischen Opportunismus einzelner Parteigrössen und deren Anfälligkeit für gegebene Macht- und Erpressungsverhältnisse und schliesslich die absinkende Mobilisierungs- und gefährdete Referendumsfähigkeit der Partei. Diese mit etlichen Beispielen angereicherte Darstellung ist sicher der stärkste Teil von Strahms Buch. Man wird den Eindruck nicht los, dass andere Parteien nur rasch geschriebene Zugaben sind, um den Charakter des Buchs als Pamphlet abzuschwächen. Dies ist schade, denn ein scharfzüngiges Pamphlet ist allemal etwas Besseres als ein schwaches Strategiebuch.

Was in Strahms Überlegungen als nächstes schon fehlt, ist eine Analyse der Gründe für die von ihm beschriebene Krise der Sozialdemokratie. Nur wenn diese Gründe klargelegt würden, könnten ja auch die entsprechenden Rezepte für eine Besserung entwickelt werden. Recht

widersprüchlich sind so auch Strahms Schlussfolgerungen. Als Wichtigstes soll die Mobilisierungs- und Referendumsfähigkeit der SP wiederhergestellt werden. An der Bundesratsbeteiligung und an der Einbindung ins «neokorporatistische Machtkartell» hält Strahm aber fest. Er selbst ist völlig fixiert auf die Regierungsfähigkeit, auf Wähleranteile und auf Machteroberung. Dass diese klaren Optionen – wie schon in der Vergangenheit – nur begrenzte Spielräume zur Entwicklung einer politischen Oppositionskultur und entsprechender Mobilisierungsmöglichkeiten zulassen, scheint ihm zu entgehen.

Zweitens sollen nach Strahm neue Wählerschichten erschlossen werden, die sogenannten «postindustriellen Mittelschichten» und zwar mit einer weiteren Entideologisierung der Partei. Als sehr originell kann diese Idee kaum bezeichnet werden. Meines Wissens versucht die SPS schon seit geraumer Zeit – seit sie ihre Identität als Klassenpartei der industriellen Arbeiterschaft aufgegeben hat – mit Hilfe einer Entideologisierung die Mittelschichten anzusprechen. Das Problem der Sozialdemokratie scheint eher zu sein, dass zwar die Entideologisierung glückte, es bisher aber nicht gelang, neue sogenannte «Konkrete Utopien» als aktivierende Formen der Integration zu finden. Die Entideologisierung ist ethisch-politisch kontrovers. Einerseits vermag sie gewisse vage Hoffnungen und Illusionen auf eine liberale, vernünftige und sanfte gesellschaftliche Entwicklung zu wecken. Andererseits erlaubt sie aber keinen Konsens über gesellschaftliche Normen und keine Integration innerhalb der Partei. Vielleicht können mit einer weiteren Entideologisierung neue technokratisch ausgerichtete Schichten

angesprochen werden. Sicher aber erlaubt sie keine Integration der heute auf eine stärkere Autonomie und lebendige Demokratie ausgerichteten Bewegungen und auch keine der kritischen Intelligenz. Auch scheint Strahm nicht zu sehen, dass gerade die Entideologisierung, die symbolische und normative Unbestimmtheit der Sozialdemokratie – die oft als Tugend der Liberalität und Toleranz verkauft wird –, den Hintergrund abgibt für die von ihm mit Beispielen geschilderte rasche Reaktionsbereitschaft sozialdemokratischer Exponenten auf die gegebenen Machtverhältnisse.

Auch führt doch gerade die Entideologisierung dazu, dass heute die SPS der sehr virulenten neoliberalen und konservativen Mobilisierung wenig entgegenzusetzen hat. Bezeichnend ist auch Strahms Vorliebe für das «Zentrum» der Partei, welches im Gegensatz zu Traditionalisten und zum linken Flügel ja besonders anfällig ist für einen ideenlosen Modernismus, für Prinzipienlosigkeit und Offenheit gegenüber Macht- und Erpressungsverhältnissen und auch für die ständige latente Repressionsbereitschaft gegenüber anderen linken Gruppierungen. Gerade vom Organisationschauvinismus hat sich Strahm wenig frei machen können; da ist von der geforderten Sanftheit und Toleranz wenig zu spüren. Er nimmt sogar groteske Formen an, wenn die SPS von Strahm zur alleinigen Trägerin linker Politik und möglichen Fortschritts emporstilisiert wird.

Politische Perspektiven statt Regierungssessel

Ich könnte mir durchaus eine Sozialdemokratie vorstellen, die nicht primär auf Wahlprozente und Regierungssessel ausgerichtet ist, die sich an den ge-

gesellschaftlichen Konflikten orientiert und damit politische Perspektiven gewinnt; die Ideen in die heutigen Auseinandersetzungen einbringt; die damit ihre Mitgliedschaft zu mobilisieren vermag und die zusammen mit anderen Linksparteien und Gruppierungen wie zum Beispiel den Gewerkschaften und den sozialen Bewegungen linke Politik umzusetzen versucht. Darum geht es aber nicht in Strahms Überlegungen: Es geht nicht darum, Weichen zu stellen, sondern Räder an fahrenden Zügen auszuwechseln. Schliesslich hat Strahm mit dem Programm von 1982 das Geleise selber gelegt. Das schiefe Bild vom Räderwechsel am fahrenden Zug scheint der Ausdruck eines Alptraums eines Modernisten zu sein, die SPS könne angesichts des raschen gesellschaftlichen Wandels nicht mehr mithalten. Die Ideale von Freiheit und Gerechtigkeit sind ideologisch ja längst an die mit Leitplanken versehenen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Prozesse delegiert worden. Aber «der Zug der gesellschaftlichen und technologischen Entwicklung fährt in rasendem Tempo». Da ist die alte Parteileitung trotz ihrer grossen Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit noch zum Hemmschuh geworden. Die Anpassung an die gegebenen Verhältnisse muss beschleunigt werden können.

Im zweiten Teil seines Buchs stellt Strahm seine Entwürfe für eine «moderne, soziale und demokratische Schweiz» vor. Strahm versteht seine Entwürfe immer noch als ökosozialistisch, wobei er allerdings eine sehr moderate Version dieser Positionen offeriert. Vieles erinnert stärker an das «Projekt der Moderne» von Glotz, wodurch vorhandene Gegensätze zwischen Ökosozialismus und Modernisierungskonzepten eingeebnet bzw. verdeckt werden.

Wie bei Glotz, so wird auch von Strahm jedes inhaltliche Sozialismuskonzept verabschiedet und durch das Bekenntnis zum Markt und zur durch Leitplanken moderierten Marktwirtschaft ersetzt. Dies erstaunt nicht, denn es war Rudolf Strahm, der mit seinem Programm von 1982 die letzte inhaltliche Diskussion über den Sozialismus in der SPS, die Selbstverwaltungsdiskussion, abrupt beerdigen half. Mehr an Glotz als an die Ökosozialisten erinnern auch Strahms Versuche der Versöhnung von Ökologie und Ökonomie, das Bündiskonzept mit den Mittelschichten, die geforderte Entideologisierung und die Ausrichtung auf Europa in der Aussenpolitik.

Von den Ökosozialisten bleibt der Freizeitsozialismus, die Vorstellung der Rücknahme gewisser staatlicher Funktionen zugunsten der Eigenarbeit, der sanfte Patriotismus und der Wertkonservatismus. Dieser schießt oft beträchtlich in die normativen Lücken ein, welche die Entideologisierung hinterlassen hat. Wie allerdings mit Hilfe marktwirtschaftlicher Methoden die guten alten Werte vor dem Kommerz bewahrt werden sollten, ist mir bis zum Schluss nicht klar geworden. *Der Mix aus Glotz und Gorz, aus Kleintechnologie und EUREKA, stellt natürlich ein recht nüancenreiches Projekt dar, das es beinahe allen recht machen kann.* Den Grünen bietet es die Berücksichtigung ökologischer Belange und die Rück-

nahme staatlicher Kompetenzen an, den neuen Mittelschichten die Entideologisierung und Modernisierung, den Jugendlichen die Aussicht auf die 30-Stunden-Woche, den Rechten das Bekenntnis zur Marktwirtschaft und das Wettern gegen Verstaatlichungen und schliesslich den Traditionalisten und den Gewerkschaftern die Arbeitsplätze und den Sozialstaat. Die einzigen, die in Strahms Gemischtwarenladen etwas zu kurz kommen, sind die Linken. Ihnen verbleiben nur einige pathetische systemkritische Passagen in einem Programm, das sonst brav innerhalb der gegebenen Wirtschafts- und Machtverhältnisse verbleibt. Strahms Entwürfe sind ein sehr heterogenes Konglomerat, eine Ansammlung verschiedener und zum Teil gegensätzlicher politischer Versatzstücke, dessen Vorteil es ist, dass es jeder Gruppierung innerhalb der SPS gewisse Argumente zu liefern vermag. Der Nachteil besteht wohl darin, dass es keine dieser Gruppierungen wirklich zu befriedigen vermag, dass es aber auch weder die Funktion einer theoretischen Orientierung der Partei noch diejenige einer normativen Integration der Mitglieder oder der Wähler zu leisten vermag.

Bezeichnenderweise fehlt bei Strahm nicht nur eine Analyse der politischen Kräfteverhältnisse, sondern auch der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Situation, z.B. der der strukturellen Krise der Weltwirtschaft, der Restrukturierungs-

prozesse oder der Auswirkungen der neuen Technologien. Ohne eine solche Analyse und eine darauf abgestützte Zielbestimmung angestrebter Veränderungen ist wohl eine einigermaßen kohärente theoretische Orientierung nicht möglich. Es gibt heute in den Gewerkschaften in der BRD, aber auch in der Schweiz eine Diskussion über eine alternative Wirtschafts- und Sozialpolitik, die bei Strahm wenig Niederschlag gefunden hat. Auch die Diskussion über die Zukunft der Arbeit hat sich weiterentwickelt. Aber Strahm erhebt wohl mit seinen Entwürfen gar nicht den Anspruch auf so etwas wie theoretische Orientierung. Vielmehr sollen seine Entwürfe der SPS eine neue Identität verschaffen: sie sollen Hoffnung vermitteln. Gerade aber auch diesen Anspruch auf normative Integration vermag Strahms in sich widersprüchliches Modernisierungskonzept nicht zu erfüllen. Zwar können damit nochmals bestimmte Hoffnungen und auch Illusionen sozialdemokratischer Modernisierungspolitik in konservativer Absicht zusammengefasst werden. Einen positiven Konsens über gesellschaftliche Normen kann auf dieser Basis aber nicht gefunden und bestimmt auch keine «konkrete Utopie». Mit der abrupten Beendigung der Selbstverwaltungsdiskussion dürfte viel eher die von ihm angestrebte «konkrete Utopie» mit seiner eigenen Hilfe für einige Zeit zur Strecke gebracht worden sein.

Kampf um die neue SPS-Führung

Von Peter Sigerist

Kein Zweifel: ER hat sich ins Gespräch gebracht. Von der «NZZ», über «Bund», «Tagi»,

«BaZ», Radio bis hin zur «WoZ» – alle haben sie ihm die – unterschiedlichste – Reverenz

erwiesen. Die Rede ist vom «untypischen Vertreter der 68er Generation»¹⁾, von Rudolf H.